

Gerhard Vinken

Altstadtkonjunktur und Modernefeindlichkeit.

Häuserkampf, Bürgerbewegung und städtische Denkmalpflege seit den 1960er Jahren¹

Das Jahr 1968 steht in Europa für eine Epochen-schwelle, auch für die Krise einer Moderne, der mit dem Wirtschaftswunder auch Fortschrittsglaube und Wachstumseuphorie abhandengekommen waren. Der erste Bericht des *Club of Rome* mit dem Titel *Die Grenzen des Wachstums* brachte das neue Gefühl auf den Begriff.²

Auch in Bezug auf die Stadt vollzog sich in diesen Jahren eine folgenreiche Wandlung. In der Nachkriegszeit hatte sich als bürgerliches Lebensideal das „eigene Häuschen mit Garten“ herausgebildet, das um die Städte Speckgürtel wachsen ließ und die Landschaft zersiedelte. Viele innerstädtische Areale gerieten aus dem Blick, verfielen, oder wurden zu Spekulationsobjekten: durchzogen von Schnellstraßen, die ehemals

geschlossene Blockrandbebauung durch Wohnblocks in „aufgelockerter Bauweise“ ersetzt. Erst in den 1970er Jahren fand auf breiter Basis eine Wiederaneignung innerstädtischer Quartiere statt. Diese vollzog sich auf mehreren Ebenen, etwa auch durch Straßenfeste und Flohmärkte. In Hannover wurde bereits 1970 im Zuge der Bemühungen um eine „Revitalisierung“ das erste Altstadtfest veranstaltet, begleitet von einem Straßenkunstprogramm. 1975 wurde hier zugleich der vermutlich erste Flohmarkt in Deutschland abgehalten, rund um die im Jahr zuvor aufgestellten feministisch-bunten *Nanas* von Niki de Saint Phalles (Abb. 1): „allesamt kleine Kulturrevolutionen in einer Zeit, als ‚Gammler‘ noch mit Wasserschläuchen von der Straße vertrieben wurden“.³



¹ FREIHEIT UND TRÖDEL VOR ALTSTÄDTISCHER KULISSE: FLOHMARKT UND NIKI DE SAINT PHALLES NANAS AM BEGINENTURM IN HANNOVER

Diese Wiederaneignung der Stadt verlief aber nicht immer so konfliktfrei. Beispielhaft für die Härte der stadtpolitischen Auseinandersetzungen jener Jahre steht der Frankfurter Häuserkampf, der sich in erster Linie gegen die Grundstücksspekulation im Stadtteil Westend und die damit verbundene Verdrängung der Wohnbevölkerung richtete.⁴ Hintergrund war der Leerstand und die gezielt herbeigeführte Verwahrlosung der Gründerzeitvillen zu Spekulationszwecken, lockte doch der Bebauungsplan des ehemals großbürgerlichen Villenviertels, das nun als „Cityerweiterungsgebiet“ ausgewiesen worden war, mit der Möglichkeit, hier renditestarke Hochhäuser zu errichten. Der Widerstand gegen diese Planungen fand in Zeiten der Studentenunruhen und der Außerparlamentarischen Opposition (APO) eine große politische Resonanz. Der spätere erste Minister der links-ökologischen Partei *Die Grünen*, Joschka Fischer, war hier als Straßenkämpfer unterwegs, und auch der heutige Europa-Politiker Daniel Cohn-Bendit hat in der Frankfurter Hausbesetzerzene seine politische Prägung erhalten. Doch war der Widerstand gegen die spekulationsgetriebene Umgestaltung des Westends von einer breiten bürger-schaftlichen Bewegung getragen (Abb. 2).



2 GEGEN DIE SPEKULATION – FÜR EINE BESSERE GESELLSCHAFT: HÄUSERKAMPF IN MÜNSTER

1969 wurde die *Aktionsgemeinschaft Westend* als eine der ersten Bürgerinitiativen überhaupt gegründet. 1970 kam es hier zu den ersten Hausbesetzungen – sie waren Keimzellen einer sich zunehmend radikalisierenden Szene, die bald auf andere Städte, wie Berlin und Hamburg übergriff.

Der Umbruch, der sich hinter diesen Ereignissen abzeichnet, ist ein tiefer gesellschaftlicher Einschnitt in Bezug auf bürgerschaftliches Engagement, allgemeiner gesagt, in Bezug auf das Verhältnis von Staat

und Gesellschaft. Es handelt sich aber auch ganz konkret um einen Umbruch in der Planungskultur und darüber hinaus um einen Bruch in der Rezeption von Stadt und Städtischem. Die Radikalität dieser Umdeutung wird deutlich an einem Kontrastbild: Während in Frankfurt und Berlin sich der Fokus der studentischen Protestbewegung auf den Häuserkampf und damit in die Altbauviertel verlagert, sieht in Bochum die 1960 mit großer Euphorie gegründete Ruhruniversität ihrer Fertigstellung entgegen.⁵ Als eine Campus-Universität außerhalb der Stadt, ‚auf der grünen Wiese‘ geplant und von dem für Riesen dieser Art erfahrenen Büro *HPP Hentrich, Petschnigg & Partner* als eine autonome Maschine entworfen – seriell, funktional und flexibel –, sollte das Projekt die Visionen technoider Großplanungen im Geiste der *Charta von Athen* realisieren und auch in der industriellen Fertigung Maßstäbe setzen.⁶ Als 1971 mit einiger Verzögerung der zentrale Forumbereich der Ruhruniversität mit Bibliothek, Verwaltung, Audimax und Mensa begonnen wurde, wirkte das Projekt allerdings weniger wie ein Zukunftsversprechen, als wie ein Relikt einer staatsautoritären und planungsgläubigen Epoche.⁷

Im Frankfurter Westend dagegen konnte die Bewegung zumindest einen partiellen Erfolg erzielen:

„Eine am 5. Januar 1971 nach einer Forderung der Stadtverordnetenversammlung erlassene Veränderungssperre zur Vorbereitung eines Bebauungsplans sowie die 1972 erlassene Hessische Verordnung gegen Wohnraumzweckentfremdung führten zunächst zur Beendigung der unbegrenzten Grundstücksspekulation im Westend. Durch das Hessische Denkmalschutzgesetz vom 23. September 1974 und eine von der Aktionsgemeinschaft Westend erstellte Liste denkmalschutzwürdiger Häuser konnten zahlreiche Gebäude vor künftigen Abrissplänen geschützt werden.“⁸

Die Interessen der Hausbesetzer – keine Immobilienspekulation in Wohnvierteln zu Lasten der ansässigen Bewohner – und die der Denkmalpfleger – Erhaltung des prägnanten Villenviertels – gingen hier Hand in Hand.

Dass in Frankfurt Denkmalpfleger und Sponti-Aktiven zu einem gemeinsamen Ziel zusammenfinden konnten, ist Ausdruck eines tiefgreifenden Wertewandels, dessen privilegierte Bühne und Streitobjekt die Stadt war. Die Krise der Stadt war auch eine Krise der Architektur und der Planungskultur. Die Wohnungsnot und die Zwänge des Wiederaufbaus hatten es einem einseitig auf Quantität gerichteten Bauwesen leichtgemacht. Eine unter dem Druck rein wirtschaftlicher Überlegungen banalisierte Version der in der

Charta von Athen kodifizierten modernen Stadtplanung wirkte sich auf mehreren Ebenen verhängnisvoll auf die tradieren Qualitäten der europäischen Stadt aus. Das Leitbild einer aufgelockerten Baustruktur, die Ablehnung der „Korridorstraße“ und der geschlossenen Blockrandbebauung ließ Bauen nur mehr im radikalen Bruch mit den überkommenen Strukturen als zeitgemäß erscheinen. Das Alte galt als Hemmnis. Der Begriff Stadtsanierung stand euphemistisch für den auch wirtschaftlich lukrativen Flächenabriss, für die komplette Zerstörung und die anschließende Neubebauung ganzer Stadtviertel. In Deutschland ist in den Jahrzehnten nach 1945 mehr historische Bausubstanz zerstört worden, als im 2. Weltkrieg.⁹ In seinem Buch *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* (1965) hat Alexander Mitscherlich die Moderne als eine Epoche der Kälte, Isolation und Entfremdung bezeichnet und die Architektur seiner Zeit als ein Planen und Bauen, das soziale und heimatliche Bindungen unmöglich mache.¹⁰ Der Untertitel dieses viel zitierten Buches – *Eine Anstiftung zum Unfrieden* – sollte in Deutschland ein großes Echo finden.

Wiederaneignung der Stadt

In den späten 1960er Jahren wurde dem Zugriff der Planer öffentlicher Widerstand entgegengesetzt durch eine Protestbewegung, an deren Ende eine Wiederaneignung der Städte durch die Bürger stand. Schon einige Jahre zuvor war in New York die Lage entlang ähnlicher Konfliktlinien eskaliert. Ab 1960 sollte Greenwich Village im Rahmen eines *Slum Clearance* weitgehend abgerissen und das Stadtviertel in Großblockbauweise neu bebaut werden. Hintergrund war das sogenannte *Urban Renewal*, in dessen Namen Robert Moses ganze Viertel planieren ließ, um Platz für Stadtautobahnen und Großblocks zu schaffen. Gegen den Verlust des heterogen-kleinteiligen und traditionsreichen Künstlerviertels organisierte sich eine durchsetzungsstarke Bürgerbewegung, die letztlich die Zerstörung des „Village“ verhindern konnte.¹¹ Die Wortführerin der Kampagne, Jane Jacobs, hatte in ihrem überaus erfolgreichen Hauptwerk *The Death and Life of Great American Cities* den Verlust von gewachsenen städtischen Strukturen mit ihrer heterogenen urbanen Nutzungsmischung angeprangert und die Bedeutung der *neighborhoods* für ein lebendiges Stadtgefüge hervorgehoben.¹² Die Stadt erschien in diesen Debatten nicht mehr vorrangig als ein Planungsareal, sondern als ein Lebensraum.¹³ In die Frage nach den Qualitäten dieses Raumes mischte sich zumal in Deutschland Trauer um das Verlorene. Wolf Jobst Sied-

ler beklagte in seinem vielbeachteten Text *Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum* (1964), der zuerst als eine Folgeveröffentlichung im



3 ABGESANG AUF PUTTE UND STRASSE, PLATZ UND BAUM: BUCHTITEL WOLF JOBST SIEDLER 1964

Berliner Tagesspiegel erschienen war, den Verlust der Gründerzeitviertel (Abb. 3).¹⁴

Die Klage galt dem „Verlöschen des eigentlich Städtischen, das von Babylon bis zum kaiserzeitlichen Berlin durchhielt und ein besonderes Wohngefühl, nämlich: das emotionale Stadterlebnis, möglich machte.“¹⁵

Viele Zeitgenossen sahen dieses neue Interesse für das Alte, für das von Gebrauchsspuren Gezeichnete und vom Verschwinden Bedrohte durchaus als eine Modeerscheinung an, die mit der damals populären Wortschöpfung „Nostalgiewelle“ benannt wurde.¹⁶ Im Nachhinein lassen sich die Ereignisse aber als Ausdruck einer wahren Epochenschwelle interpretieren. Die Wiederentdeckung der historischen Stadt für die Architektur und Stadtplanung bedeutete eine Neuausrichtung, die sich in den 1960er Jahren angebahnt

hatte. 1965 etwa hatte Ernst Gombrich *The Beauty of Old Towns* analysiert und die neue Faszination, die sie auf junge Architekten ausübe, zum Thema gemacht.¹⁷ In Bezug auf Stadt, Architektur und Gesellschaft hat eine postmodern gestimmte Theorie den Perspektivwechsel vorbereitet und begleitet.¹⁸ Statt rationalistischer und technischer Planungsparameter wurden dabei neue Begriffe und Qualitäten etabliert: Bei Kevin

Lynch kam mit *The Image of the City* (1960) in einem sehr weitreichenden Sinn auch die Orientierungsaufgabe von städtischen Strukturen in den Blick.¹⁹ Nach der Verengung der Architektur auf funktionalistische Ziele begriffen Architekturtheoretiker das Historische wieder als Referenz und Legitimation. Am nachhaltigsten tat dies Aldo Rossi, der als Lehrer an der ETH Zürich mehrere Generationen von Architekten geprägt

18 Eine Zukunft für unsere Vergangenheit?



Frankfurt a. M. – eine Stadt verdrängt ihre Vergangenheit

hat. Rossis *L'architettura della città* (1966) redet einer ortsspezifischen Architektur das Wort, die in Auseinandersetzung mit der individuellen städtischen Typologie, den Strukturen und Monumenten der historisch gewachsenen Stadt zu erarbeiten war.²⁰ In Deutschland markiert die IBA Berlin (1977–87) den – verspäteten – Aufbruch hin zu einer historisch informierten Stadtplanung und Architektur. Unter der Leitung von Joseph

Kleihues setzte die IBA Berlin unter Stichworten wie „behutsame Stadterneuerung“ und „kritische Rekonstruktion“ auf eine Stadtreparatur, unter anderem mit einer bemerkenswerten *Altbau IBA*.²¹

Mit der Wandlung der *Internationalen Bauausstellung* von einer Leistungsschau internationalen Bauens zu einem ortsspezifischen, am Bestand und lokalen Strukturen orientierten Verfahren, hat das Leitbild der



europäischen Stadt, die als „historisch“ im Sinne von gewachsen und geworden imaginiert wird, ein eindrucksvolles Comeback erlebt.²² In dem veränderten Klima stand auch ein Thema wieder auf der Agenda, das die Denkmalpflege zu Beginn des 20. Jahrhunderts für sich entdeckt hatte, das aber in der Nachkriegszeit ganz in den Hintergrund getreten war: der Ensembleschutz und die Sanierung der Altstadt.²³ 1975 räumte August Gebeßler, der spätere Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg und Vorsitzender der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, ein, dass sich die Denkmalspflege allzu lange auf die „renommierten Monumente“ konzentriert und die Zerstörung ganzer historischer Viertel hingenommen habe.²⁴ Mit der Rückbesinnung auf die Stadt als Lebensraum, der Entwicklung von Planungspraktiken, die sich typologisch oder strukturell auf die historische Stadt bezogen, und der geschilderten bürgerschaftlichen Wiederaneignung der Kernstädte stand die Denkmalpflege in gewisser Hinsicht unter Zugzwang. Aus den geschilderten gesellschaftlichen und planerischen Wandlungsprozessen ist es geradezu selbstverständlich, dass das erste Europäische Denkmalschutzjahr 1975 ganz im Zeichen der Altstadtsanierung stand. Besonders der wesentlich an den Hochschulen verwurzelte ‚Reformflügel‘ wollte die Denkmalpflege nachdrücklich auf ihre gesellschaftliche Verantwortung verpflichten.²⁵ Im Rückblick lässt sich allerdings feststellen, dass in diesen Jahren die Weichen gestellt wurden für eine konservative, das heißt weiterhin objekt- und substanzbezogene Ausrichtung der institutionellen Denkmalpflege, die soziale und gesellschaftliche Aspekte kaum thematisiert und eine verhängnisvolle Aufgabenverteilung zwischen einem „Schutzauftrag“ und gegenwartsbezogenen Entwicklungs- und Gestaltungsaufgaben etabliert hat, die bis heute nicht überwunden ist.

Die im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr vorbereitete Ausstellung *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit* (1975) ist ein markantes Zeichen der beschriebenen Wertverschiebung in Bezug auf die historische Stadt (Abb. 4a, b). Bereits im Grußwort des damaligen Bundespräsidenten Walter Scheel, der die Schirmherrschaft des Denkmaljahres übernommen hatte, artikulierte sich in dem gleichnamigen Katalog der Perspektivwechsel:

„Es ist ein geschichtlich gewachsener Lebensraum, um den es geht. Städte sind nicht nur Plätze, wo Geld verdient wird, Städte sind Plätze, in denen Menschen leben, Menschen, die Erinnerung und Geschichte haben. [...] Niemand will aus unseren Städten Museen machen [...] Niemand will, daß Bürger, die in alten Stadtteilen wohnen, den modernen Lebenskomfort entbehren sollen.“²⁶

Und auch der zum Leiter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege berufene Michael Petzet beschrieb die im Denkmaljahr anstehende Aufgabe als eine breite:

„Es geht dabei um unser historisches Erbe wie um soziale, ja selbst psychologische und medizinische Aspekte unseres Lebens, Faktoren, die man heute gerne unter dem Begriff ‚Lebensqualität‘ sieht.“²⁷

In den fachlichen Ausführungen zum Denkmaljahr und zur Pflege und Sanierung der Altstädte überwiegt allerdings eine andere Tonlage. Der 1975 als offizielle deutsche Begleit-Publikation zum Europäischen Denkmalschutzjahr erschienene Katalog ist auch eine ungewöhnlich aufschlussreiche Quelle für die Befindlichkeiten der deutschen Denkmalpflege – und diese ist in manchen Punkten erstaunlich defensiv. Es artikulierten sich hier weniger die Chancen einer offenen und pluraler werdenden Gesellschaft, als eine von Ängsten getragene Ablehnung einer Moderne, die vor allem als Verwüstung und Gefahr begriffen wurde. Die Denkmalpflege gerierte sich einmal mehr als eine im Wortsinn konservative Kraft, die sich moderner Zerstörungskraft heroisch entgegenstemmt. Michael Petzet etwa sah angesichts der rapiden Beschleunigung, der die Moderne unterworfen ist, „den Schutz der historischen, gebauten Umwelt [als] lebensnotwendig“ an, „falls wir nicht plötzlich mit einer Zukunft ohne Vergangenheit konfrontiert werden wollen.“ Das Bild vom „Werden und Vergehen“ müsse daher als eine „lebensgefährliche Utopie erscheinen“: „ein Bombenteppich zum Beispiel, ein Schnellstraßensystem, ein neues Geschäftsviertel“ seien in ihren Auswirkungen auf ein historisch gewachsenes Stadtbild nicht wesentlich zu unterscheiden. Zeitgenössisches Bauen wurde als „Umweltzerstörung“ aufgefasst.²⁸

Vergiftetes Erbe

Dass sich antimoderne Reflexe gerade im Bereich der städtischen Denkmalpflege und der Stadtsanierung Bahn brechen, hat eine lange Tradition. Schaut man auf die Ursprünge des Ensembleschutzes wird deutlich, dass die traditionelle Denkmalpflege sich vor allem in der Stadt auf einem vielfach kontaminierten Feld bewegte. Seit der Romantik ist „Altstadt“ Chiffre für einen antimodernen Rückzugsraum, eine harmonisch gedachte Idylle, die sich fast beliebig mit nationalistischer, heimattümelnder oder gar völkischer Ideologie besetzen ließ. In der Romantik wurde die alte Stadt als Gegenbild und Sehnsuchtsort entdeckt.²⁹ Der

BEISPIEL

Bürgerwohnhaus
in Laucha a. U.

Abbildung 21

GEGENBEISPIEL



Abbildung 22

5 GUTE ALTE, HÄSSLICHE NEUE ZEIT: PAUL SCHULTZE-NAUMBURG, KULTURARBEITEN (1901)

Dichter Ludwig Tieck idealisiert in den gemeinsam mit Wilhelm Heinrich Wackenroder verfassten *Herzergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* (1797), einem frühromantischen Schlüsselwerk, das Nürnberg Dürers als einen seelenvollen und patriotischen Raum, als „lebendig wimmelnde Schule der vaterländischen Kunst“. ³⁰ Gegen die als Auflösung und Verlust erfahrene Moderne setzt die Romantik im Bild der Altdeutschen Stadt das Gefühl, das Charakteristische, die Seele. Antimoderner Furor und die Verteidigung des ‚naturhaft‘ Gewachsenen gegen das anonym Geplante, Heimat gegen Fremdheit und „Überfremdung“ sind der Generalbass aller Konjunkturen der Altstadt – zu denen man getrost auch die gegenwärtigen Rekonstruktions- und Simulations-Feiern in Frankfurt, Potsdam und anderswo rechnen darf.

Zum ersten Mal in den Mittelpunkt des denkmalfachlichen Interesses rückt die Altstadt im Begriff des „historischen Ensembles“ im Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung um 1900. ³¹ Doch gehen gerade in Deutschland Antimodernismus und Reform erneut eine unheilige Allianz ein. ³² Paul Schultze-Naumburg, der erste Vorsitzende vom *Deutschen Bund Heimatschutz*, feiert in seiner einflussreichen, vielbändigen Schrift *Kulturarbeiten* (1901–17) den Zusammenklang von Natur und Gebautem, die Schönheit traditioneller Bürger- und Bauernhäuser, und die Altstadt in ihrer „gewachsenen“, naturhaft vielfältigen Schönheit. Der Autor, der sich später als nationalsozialistischer Hetzer und Rassist hervortuen wird, setzt in seinen

Publikationen ganz auf die ebenso bildstarke wie polemische Gegenüberstellung von historischer und zeitgenössischer Architektur, die er durchweg als gesichtslos, hässlich, fremd brandmarkte (Abb. 5). ³³ Das bemerkenswerte Buch des – politisch liberalen – österreichischen Generalkonservators Max Dvořák *Katechismus der Denkmalpflege* (1916) dokumentiert, wie sich die neue Blickregie über alle Lager durchgesetzt hatte und wie der Ensemble-Gedanke nun in das Zentrum der staatlichen Denkmalpflege vorgedrungen war.

Die methodischen und praktischen Grundlagen der „Altstadtsanierung“ wurden im deutschsprachigen Raum in den 1930er Jahren gelegt – und die ersten großen Projekte einer „Gesundung und Entschandlung“ historischer Quartiere, wie es dann im zeittypischen Duktus hieß, unter NS-Herrschaft umgesetzt, etwa in Hamburg, Danzig, Hannover oder Köln. ³⁴ Bezeichnend für diese Maßnahmen einer ‚Altstadtgesundung‘ war, dass sie aus hygienischen und ästhetischen Motiven gespeist waren. Die ästhetische Seite („Entschandlung“) rückte in Heimatschutzmanier allen ‚fremden‘ Spuren zu Leibe, den Zeichen von Industrialisierung, Kommerz und Gründerzeit und zielte auf eine uniforme und geglättete Form des Historischen, das in eine nationalsozialistische Bildpolitik der Heimat eingebunden war, technisch oft mittels Abrissen und altstadtgemäßen Neubauten (Abb. 6). ³⁵ Interessant ist, dass zeitgleich etwa auch in der Schweiz vergleichbare Projekte durchgeführt worden sind. ³⁶ Die hygienische



6 „ENTSCHANDELUNG“: KÖLN KÜHGASSE (1938).

Seite der Altstadtsanierung umfasste dabei eine sanitäre Modernisierung, eine Belichtung und Belüftung der Viertel durch eine Entkernung der Hinterhöfe. In Deutschland hatte sie auch eine rassen- und sozialpolitische Bedeutung und zielte auf das „Ausmerzen“ „unreiner“ und „volksfremder“ Elemente und die Ansiedlung „ehrenwerter Volksgenossen“, etwa von Parteimitgliedern oder SS-Angehörigen.³⁷

Der Krieg setzte dieser ersten Phase der Altstadtsanierung ein Ende. Im Wiederaufbau gingen die Städte sehr unterschiedliche Wege. Mehrere Städte wie Nürnberg, Freiburg, Rothenburg ob der Tauber oder München setzten sich für einen rekonstruktiven Aufbau ein, der sich um einen Anschluss an die überkommenen Stadträume und Stadtbilder bemühte. Selbst modern und autogerecht aufgebaute Städte wie Köln oder Hannover setzten in einem Teil des Zentrums auf eine „Traditionsinsel“, die wesentlich auch durch Rekonstruktionen oder Translokationen hergestellt wurde.³⁸ Doch in der Regel beschränkte sich die Denkmalpflege im Bauboom des Wirtschaftswunders notgedrungen auf die Verteidigung herausragender Einzelmonumente. Auch in stark kriegszerstörten Städten wie Hildesheim wurden im Wiederaufbau, oft unter Protest der Denkmalpfleger, ganze historische Straßenzüge abgerissen. Bis in die 1960er Jahre wurden auch innerhalb der Disziplin insbesondere Gründerzeitviertel keineswegs als „denkmalwürdig“ eingeschätzt; sie standen für Abrisse und Entdekorierungs-Aktionen weiterhin zur Disposition.

Die historische Stadt im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975

Der Denkmalpfleger August Gebeßler nannte in dem genannten Katalog *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit* drei Gründe dafür, dass die Altstadt innerhalb eines Jahrzehnts „in den Brennpunkt gerückt“ war: die Kriegszerstörung, die oft gewaltsame Umstrukturierung der Zentren durch sogenannte Citybildung nach dem Krieg und die Erfahrung der monotonen Neubausiedlungen als, so Gebeßler wörtlich, „Brutstätte der Neurosen“.³⁹ Der Bauboom der 1960er und 1970er Jahre galt ihm und vielen Kollegen zu Recht als zerstörerischer als der Krieg. Tatsächlich war der Anteil der vor 1870 errichteten Wohngebäude von 1950 bis 1975 von 27 % bis unter 10 % gefallen.⁴⁰ Darüber hinaus waren überall in Europa viele Altstadtquartiere zu sozialen Problemgebieten geworden, die durch Überalterung, Verfall und einen erheblichen Modernisierungsrückstand gekennzeichnet waren und aus denen die wohlhabenden Schichten sich verabschiedet hatten, um in den stadtnahen Eigenheimen anderen Lebensmodellen zu folgen.⁴¹ Im Ergebnis schien die Zukunft der Städte selbst zur Disposition zu stehen: „[...] die maschinellen und damit verbundenen sozialen Umwälzungen, haben die Städte dermaßen verändert, dass wir jetzt um ihre Zukunft bangen müssen“.⁴² Wenn die institutionalisierte Denkmalpflege 1975 in der „Stadt- und Ensembledenkmalpflege die zentrale Aufgaben- und Problemstellung“ sah,⁴³ dann auch in dem – mit breiten Bevölkerungsschichten geteilten – Wunsch, den erlebten Zerstörungen eine Alternative, eine andere Form von Stadt entgegenzusetzen. Hinter den Kulissen des europäischen Jubeljahres wurde indessen erbittert um die Ziele einer



7 LUCIUS BURCKARDT (LINKS) MIT STUDIERENDEN (UM 1977)

zeitgemäßen städtischen Denkmalpflege gestritten.⁴⁴ Progressive Stimmen forderten ein grundsätzliches Umdenken:

„Denkmalschutz muss viel mehr sein als die Rettung einiger Traditionsinseln. [...] Denkmalschutz heute muss die lebendige Bewahrung des gesamten städtischen Lebensraums erfassen, sofern er historischen Ursprungs ist oder seine städtischen Qualitäten für jedermann deutlich sind: Atmosphäre, Mischung, Zentrumsnähe, günstige Mieten, menschliche Dimensionen, Gestaltungsvielfalt.“⁴⁵

Ein Wortführer einer kritischen und sozial verantwortlichen Denkmalpflege, der Hochschullehrer Lucius Burckardt, fasste Denkmalpflege sogar wesentlich als Sozialpolitik auf (Abb. 7).⁴⁶ In der von Heinrich Klotz, Roland Günter und Gottfried Kiesow verfassten Gegenschrift zur offiziellen Linie des Denkmaljahres wurden sehr konkrete Forderungen einer sozialen Verantwortung der Denkmalpflege ausformuliert.⁴⁷

Von den im Denkmaljahr tonangebenden Fachleuten wurde jedoch eine wahre Neuorientierung der städtebaulichen Denkmalpflege als überflüssig erachtet. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist der Tenor einer Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, die von dem Kölner Konservator Georg Mörsch vorbereitet worden ist.⁴⁸ Kritisiert wird darin „ein fast medizinisch therapeutischer Eifer“ in „städtebaulich-sozialen Belangen“ und „die Neigung, Denkmalpflege hauptsächlich im Zusammenhang mit städtebaulichen Fragen zu verstehen und zu akzeptieren.“ Das Papier fragt nach der Legitimation der Denkmalpflege, sich „in solchen Bereichen zu bewegen, die häufig von dem Aspekt des Städtebaus her beschrieben werden“, und betont die vorrangige Bedeutung des herkömmlichen Einzeldenkmals, insofern die „Denkmalpflege immer und in jedem Fall über das Mittel des geschützten Objekts den Menschen verpflichtet ist.“⁴⁹ Nachdrücklich verteidigt wird zudem die fachwissenschaftliche Zuständigkeit der Landesämter für die Denkmalpflege. Plural angelegte Ansätze und eine breitere Öffnung auf soziale Fragen, wie sie etwa auch der Kunsthistoriker Willibald Sauerländer gefordert hat,⁵⁰ werden dezidiert abgewehrt. Zwar wird der Denkmalpflege und den Denkmalen eine „sinngabende Funktion“ zugeschrieben, diese aber ausdrücklich auf eine „historische und räumliche Orientierungsfunktion“ beschränkt. Objektivität und Sachkenntnis werden gegen Manipulation, Ideologie und wechselndem Geschmack gesetzt.⁵¹ Die hier gegen ein „kurzlebige Übergewicht in der öffentlichen Meinung“ in Stellung gebrachte ‚wissenschaftliche‘ Denkmalpflege entpuppt sich einmal mehr als eine Verteidigung fachbehördlicher Zuständigkeit und

Abwehr pluraler und partizipatorischer Formen der Erbe-Aneignung und -Bewertung.

Der Gedanke, dass sich die Denkmalpflege an einer verträglichen Entwicklung der Stadträume, gar an gesellschaftspolitischen Fragen in einem weiteren Sinne beteiligen könnte, lag den Fachdenkmalpflegern denkbar fern – ein eng gefasster Schutzauftrag, in dem noch die Abwehr jeglicher Zerstörungen und moderner Zumutungen nachklang, verhinderte eine offene Auseinandersetzung über die Bedingungen einer zeitgemäßen städtebaulichen Denkmalpflege. Wie sind Schutz und Entwicklung zusammenzudenken? Wie die räumlich-bildhaften Qualitäten der historischen Viertel in denkmalpflegerischen Konzepten zu verankern? Wie die heterogenen Sinnstiftungsprozesse und Wertzuweisungen, die sich gerade außerhalb der Fachbehörden dynamisch entwickeln, mit behördlich-exklusiven Begutachtungs- und Schutzverfahren zusammenzudenken? Strukturelle Ansätze, wie sie sich in der zeitgenössischen Architektur- und Stadttheorie, aber auch in der Praxis etwa oberitalienischer Sanierungsprojekte abzeichneten, scheinen hier gar nicht in den Blick geraten zu sein. Hier wurde eine Chance vertan, den Schützengraben des fachbehördlichen „Substanzschutzes“ zu verlassen, um einen Beitrag in Hinblick auf eine zukunftsweisende, historisch informierte Sanierungs- und Planungspraxis zu leisten, wie sie in der *Amsterdam Declaration* (1975) gefordert wurde und in Italien in einer Integration von Planung und Schutz ansatzweise umgesetzt worden ist.⁵² Auch in den USA, wo der Historic District im *Preservation Act* von 1966 explizit als schutz- und förderungswürdig anerkannt worden ist, hat man sich früh auf eine Denkmalpflege verpflichtet, die sich als eine gestaltende und gesellschaftliche Aufgabe versteht.⁵³ In der Folge wurde das Instrument des Historic District zu einem leistungsfähigen integrativen Preservation-Tool ausgebaut – mit der Folge, dass sich US-Amerikanische Denkmalpflege inzwischen von einem konservierenden zu einem „environmentally orientated concept of preservation planning“ gewandelt hat.⁵⁴ In Deutschland dagegen hat keine wirkliche Integration der Denkmalpflege in städtischen Planungsprozessen stattgefunden. Auch wenn in einigen Bundesländern – Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen – eine städtebauliche Denkmalpflege etabliert worden und eine Erfassung der spezifischen Qualitäten von Flächendenkmalen erreicht worden ist, zielt die Ausweisung von historischen Ensembles in der Praxis oft darauf, „unpassende“ Neubauten zu verhindern.⁵⁵ Auch der Forderung nach partizipativen Verfahren und einer höheren Bürgerbeteiligung wird im Allgemeinen noch misstrauisch begegnet.⁵⁶

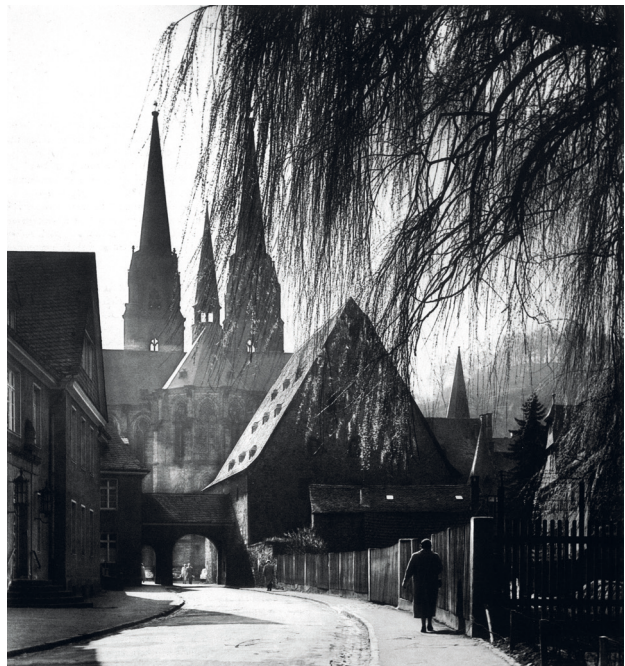
Die Fixpunkte dieser Argumentation sind bis in die 1990er Jahre, als sogar der Bundestag die Forderung nach einer „Entstaatlichung“ der Denkmalpflege diskutiert hat, erstaunlich wenig hinterfragt worden.⁵⁷ Vielmehr sind – unter Zurückweisung der Komplexität und Offenheit gesellschaftlicher Sinnstiftungsprozesse – seit den 1970er Jahren im Kern historische „Bedeutungen“ als Grundlage denkmalpflegerischer Arbeit festgeschrieben worden, nicht nur in den einschlägigen Denkmalgesetzen. In dem Ausstellungskatalog *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit* etwa sieht Michael Petzet in Bezug auf das Ensemble zwar die Notwendigkeit, Fachwissen über Kunstgeschichte und Architektur hinaus einzubeziehen, er beharrt aber darauf, dass die „tragfähigste Basis aller denkmalpflegerischen Bemühungen der ‚Geschichtswert‘ bleibt“, und glaubt an „unverfälschte Bewahrung“, ausgehend von „historischen Fakten“ – wenngleich er immerhin einräumt, dass diese wohl auch einem historischen Wandel unterworfen sind.⁵⁸ Mit Bezug auf eine „wissenschaftlich“ begründete Denkmalpflege wird die fachbehördlich exklusive Deutung verteidigt, und es wundert einen nicht, wenn sich nach dem Bekenntnis, Stadtdenkmalpflege brauche mehr Akteure als die

Fachdenkmalpflege, die Hoffnungen vor allem auf die „Politiker“ richten.⁵⁹

Diese Haltung ist nicht frei von Paradoxien, stehen die Beteiligten doch unter dem Eindruck eines neuen und breiten bürgerschaftlichen Engagements für ihre Sache. Zahlreiche Denkmale und Ensembles wurden damals durch die bald schon allgegenwärtigen Bürgerinitiativen gerettet. So wurden in München ganze gründerzeitliche Straßenzüge restauriert, nachdem Kunststudenten sich ihrer angenommen hatten und die Unterstützung der Behörden wie auch der Bewohner gewannen. Auch aus Hamburg, Offenbach oder Bamberg wird 1975 von ähnlichen Erfolgen berichtet.⁶⁰ Die Chance, das Anliegen der Denkmalpflege breiter in der Bevölkerung zu verankern, ist in diesen ‚wilden‘ Jahren, die von zahlreichen Auf- und Umbrüchen geprägt worden sind, verspielt worden.⁶¹ Die eigentliche Folge der 1968er Jahre war die Etablierung von leistungsstarken denkmalpflegerischen Fachbehörden, die mit der gesetzlichen Fundierung der Denkmalpflege einherging. Wegen der Kulturhoheit der Länder geschah dies auf Ebene der Bundesländer und hier hat die Denkmalpflege unbestreitbare Erfolge erzielt. In dem Insistieren auf fachbehördliche Zuständigkeiten ist aber, um das eben Gesagte zusammenzufassen, bei der Neuausrichtung der Denkmalpflege eine wirklich öffnende Perspektive verstellt worden. Insbesondere



8a HÄSSLICHE GEGENWART...



8b ... SCHÖNE VERGANGENHEIT? KATALOGBUCH *EINE ZUKUNFT FÜR UNSERE VERGANGENHEIT* (1975)

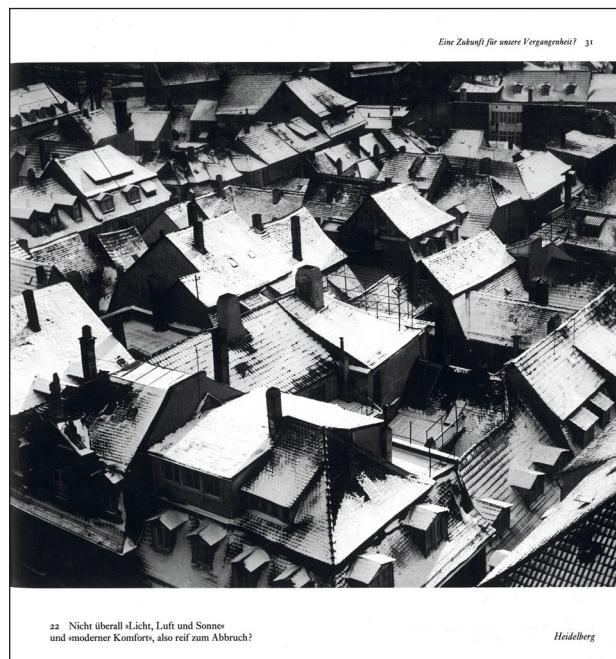


9a TROSTLOSE ANONYMITÄT...

die gesellschaftliche Relevanz der Denkmalpflege ist seitdem immerzu behauptet, aber konzeptionell kaum hinterlegt worden, weder durch eine systematische Einbeziehung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in Bewertungsprozesse und Schutzaufgaben, noch durch eine Überwindung des überkommenen Antagonismus von Schutz und Entwicklung etwa durch eine stärkere Vernetzung der Denkmalpflege mit planerischen Aufgaben.

Altstadt-Konjunktur und Moderne-Feindlichkeit

Der Rückzug in den fachbehördlichen Alleinvertretungsanspruch hat seinen Preis. Schaut man auf die Debatten der 1970er Jahre zurück, ist leicht zu erkennen, dass eine in der Geschichte der Denkmalpflege tiefverwurzelte Moderne-Feindlichkeit hier Pate gestanden ist. Die Altstadt-Konjunktur hat rückblickend nicht die gesellschaftliche Verantwortung der Denkmalpflege gestärkt, sondern einem eskapistisch-harmonisierenden und durchaus ideologischen Geschichtsverständnis Vorschub geleistet, einem „nostalgischen Blick auf die Vergangenheit als das Gute, Harmonische, Lebendige und Gesunde“, wie es schon der Heimatschutzbewegung zu Beginn des Jahrhunderts eigen war (Abb. 5 u. 8a/b, 9a/b).⁶² Der Begriff des Ensembles wurde auch



9b ... BEI LICHT, LUFT UND SONNE? (KATALOGBUCH EINE ZUKUNFT FÜR UNSERE VERGANGENHEIT 1975)

um 1970 als eine von der Moderne ‚unverdorbene‘, homogene Einheit gedacht. Stärker noch zielte der Begriff der Altstadt auf das „Ganze“, das „auf relative Dauer gestellte Vertraute“, und dies „entgegen der städtebaulichen Realität [...] mit der Dominanz des Fraktalen und des Kontrasts“.⁶³ Tatsächlich ist die Kontinuität dieser Sichtweise mit reaktionären Heimatschutzgedanken erhellend. Als der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder 1933 in seiner berühmten, im Rahmen des ersten Reichstreffens des *Reichsbundes Volkstum und Heimat* gehaltenen Rede *Zur Rettung der deutschen Altstadt* die Denkmalpflege dem NS-Staat andienen wollte, verortete er den „Quell der Schönheit der deutschen Altstadt“ in ihrer „ganzheitliche[n] Einheit“, fassbar in „Proportion, Rhythmus, Farbe, Werkstoff und Umrißverwandtschaft“.⁶⁴ Fast wortgleiche Wendungen finden sich im Ausstellungskatalog *Eine Zukunft unserer Vergangenheit*; dort ist in Bezug auf die Altstadt von einem „Zusammenklang“ der „charakteristischen“ Elemente im „Gesamtgefüge“, die Rede, wie „eng gereimte Fassaden, geduckte Erker, Fachwerkgiebel, spitzbogige Haustüren [...]“.⁶⁵ Auch hier erscheint die Altstadt „als Summe eines vielfältigen, aber in sich abgestimmten und überschaubaren sozialen Ordnungsbildes“. Die alte Stadt wird als klar ablesbare bauliche Ordnung stilisiert, die Kontinuität der Architektur sei „getragen von der Kontinuität intakter Sozialstrukturen“, die seit dem Weltkrieg erschüttert seien.⁶⁶ Als Gegenbild zu die-

ser schönen, harmonischen, natürlichen, sinnhaften Ganzheit wird die Moderne als Inbegriff des Verfalls gezeichnet, geprägt durch Vermassung, Industrialisierung und der Monotonie des *Neuen Bauens*. Wenn auch manche dieser Urteile angesichts der Verwüstungen der Innenstädte, der Zersiedlung der Dörfer und der fragwürdigen Qualität vieler Investorenprojekte nachvollziehbar sind, ist überraschend, wie nah die Rhetorik von Teilen der Denkmalpflege in den 1968er Jahren zu reaktionären Ideologien à la Schultze-Naumburg steht. Bereits in der Einleitung des Katalogs *Eine Zukunft unserer Vergangenheit* wird pauschal die „an Eintönigkeit kaum zu überbietende Bauproduktion“ und die „unerträgliche Uniformierung [...] des längst zu einem internationalen Stil gewordenen ‚Neuen Bauens‘“, beklagt. Und ganz nach vertrauter Heimatschutz-

Ideologie werden Gegensätze festgezurrert „zwischen ‚lebendigem‘ handwerklichen Bauen in natürlichem Material und vergleichsweise ‚leblosem‘ industriellen Bauen [...] gewissermaßen vom Fließband“,⁶⁷ zwischen dem Gefühl, in einem alten Gebäude „zu Hause“ zu sein, und der „tostlosen Anonymität moderner Siedlungen“. ⁶⁸ Dieser Antagonismus durchzieht den gesamten Katalog und wird befördert durch fett gedruckte Zwischenüberschriften wie *Städtische Unkultur verdirbt den ländlichen Raum*⁶⁹ (was ist städtisch an Zersiedlung?, könnte man hier und bereits Schultze-Naumburg fragen) und auch die Bildregie schließt in ihren Gegenbildern direkt an von Schultze-Naumburg etablierte Methoden an (Abb. 5 u. 8a/b, 9a/b). Schon damals wurde kritisiert, hier werde nicht argumentiert, sondern es würden mittels „werbepsychologischer Tak-



10 REKONSTRUKTIVE PRAXIS: FRANKFURT, RÖMER OSTZEILE (2019)

tiken [...] Urteile oktroyiert oder schon bestehende Vorurteile verhärtet.“⁷⁰ Diese pauschale Herabwürdigung des *Neuen Bauens*, die als eine Generalabrechnung mit dem Wiederaufbau daherkommt,⁷¹ verbaute der Denkmalpflege damals den Weg, an einer Entwicklung der Städte offen teilzuhaben. Sie leistete einer historisierenden Architektur Vorschub auf zwei Ebenen: indem sie ein bis heute grassierendes Misstrauen gegen zeitgenössische Architektur nährte und indem sie als Erwartung an das Historische harmonische Ganzheitlichkeit implementierte, die es gegebenenfalls erst durch eine ‚entschandelnde‘ und rekonstruktive Stadtbildpflege herzustellen gelte.⁷²

So durchzieht die ganze Debatte um das Bauen im historischen Bereich von Anfang an eine große Ambivalenz, zwischen den Zielen der Charta von Venedig auf der einen Seite, die Substanzschutz und eine deutliche Markierung und grundsätzliche Erkennbarkeit von modernen Zutaten fordert,⁷³ und antimodernen Homogenisierungszielen in der Tradition des Heimatschutzes auf der anderen Seite, die Anpassungsarchitekturen und historischem Ersatzneubau bis hin zur Rekonstruktion das Wort reden und von einem antimodernen Furor befeuert werden. Zwar versuchen die Landeskonservatoren die Abgrenzung einer objektbezogenen, auf die Erhaltung der Baudenkmale in ihrer Originalsubstanz gerichteten Denkmalpflege von der Stadtbildpflege, doch bleiben die Aussagen widersprüchlich. Nach August Gebeßler etwa soll eine Stadtbildpflege „als Teil der StadtDenkmalpflege“ ihre Berechtigung haben als „gestalterisch freundlicher“ oder „historisch nachempfindender“ Neubau; der „stadtbildpflegerisch-historisierende Wiederaufbau [, der] oft in die Nähe der Faksimileausgabe“ gerate, sei dagegen das Schlimmste, was der Altstadt außer Abriss zustoßen könne.⁷⁴ An anderer Stelle bezeichnete er historische Rekonstruktionen im Wiederaufbau als „notwendig“ und akzeptierte die „Harmonisierung des Neubaus im Altstadtensemble“ unhinterfragt als denkmalpflegerisches Ziel in historischen Vierteln.⁷⁵ Sprechend sind auch die im Denkmaljahr-Katalog gewünschten Neubauten in „Harmonie“ zu ihrer historischen Nachbarschaft, aber ohne „peinliche Nachahmung und biedere Anpassung“, „Baulückenschließung“ in historisierenden und originalgetreuen Formen, eben „traditionelle“ Lösungen.⁷⁶ Und auch Michael Petzet hält Rekonstruktion für möglich, „auch als funktionslose Hülle“, gerade in der städtebaulichen Denkmalpflege.⁷⁷ Hier kündigte sich bereits als Stiefschwester des neuen geschichtsbezogenen Planens und Bauens die Rekonstruktionswelle an, die ausgehend von Hildesheim und Frankfurt bald die denkmalpflegerischen Debatten in der Öffentlichkeit dominierte und sich auch jenseits dieser immer wieder

zitierten Flaggschiff-Projekte als eine breite rekonstruktive Praxis oft unter Duldung oder Förderung der amtlichen Denkmalpflege fest etabliert hat (Abb. 10).⁷⁸

Seit den 1960er Jahren sollte die Denkmalpflege neu erfunden werden, auch und vor allem im Namen der historischen Stadt: als ein bürgerliches Emanzipationsprojekt und aus dem Wunsch, die Stadt als Lebensraum wieder anzueignen, eine menschengerechte Planung zu versöhnen mit einer Bewahrung der überkommenen lebens- und liebenswerten Strukturen und Stadträume. Dieses emanzipatorische Projekt lief angesichts einer wissenschaftlich-unangreifbar sich gerierenden behördlichen Denkmalpflege, die sich auf ihre Fachkompetenz zurückzog und eine Öffnung Richtung Partizipation und Interdisziplinarität gleichermaßen verbaute, auf Grund: durch einen überparteilichen Wunsch nach einem „Schöner-Machen“, der, von antimodernen Affekten angetrieben, das Historische als das „gute Alte“ verklärt, durch den daraus zementierten Antagonismus von Planung bzw. Entwicklung und Schutz und durch einen exklusiven Begriff von Heimat und Identität, der alles Fremde als unpassend und störend ausschließt.

- 1 Stark überarbeitete Fassung der englischsprachigen Veröffentlichung: Escaping Modernity? Civic Protest, the Preservation Movement and the Reinvention of the Old Town in Germany since the 1960s, in: Martin Baumeister / Bruno Bonomo / Dieter Schott (Hrsg.): Cities Contested. Urban Politics, Heritage, and Social Movements in Italy and West Germany in the 1970s, Frankfurt a. M./New York 2017, S. 169–191.
- 2 Dennis L. Meadows u. a.: The Limits of Growth, New York 1972.
- 3 Imre Grimm (Text) / Dirk Meußling (Bilder): Das neue Hannover, Hannover 2002, S. 79.
- 4 Hans-Reiner Müller-Raemisch: Frankfurt am Main. Stadtentwicklung und Planungsgeschichte seit 1945. Frankfurt a. M./New York 1998.
- 5 Hans Stallmann: Euphorische Jahre. Gründung und Aufbau der Ruhr-Universität Bochum, Essen 2004.
- 6 Der Spiegel brachte zur Eröffnung der Ruhr-Universität eine große Titelgeschichte: Der Spiegel: Neue Universitäten in Deutschland. Dusché für den Geist, Heft 49/1965, S. 47–61.
- 7 Wilhelm Bleek / Wolfhard Weber: Schöne neue Hochschulwelt. Idee und Wirklichkeit der Ruhr-Universität Bochum, Essen 2003. Derzeit wird die RUB aufwändig als Denkmal saniert.

- 8 https://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter_Häuserkampf (18.09.2019). Hervorhebungen im Original. Diese Verordnung wurde 2004 aufgehoben; nun war die Gentrifizierung nicht mehr aufzuhalten.
- 9 Deutsches Nationalkomitee für das Europäische Denkmalschutzjahr (Hrsg.): Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Europäisches Denkmalschutzjahr 1975. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Wanderausstellung 1975–1976, München 1975, S. 3.
- 10 Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt a. M. 1965.
- 11 Roberta Brandes Gratz: Authentic urbanism and the Jane Jacobs legacy, in: Peter Neal (Hrsg.): Urban Villages and the Making of Communities, London 2003, S. 16–29.
- 12 Jane Jacobs: The Death and Life of Great American Cities, New York 1961.
- 13 Vgl. Hans-Rudolf Meier: Vor dem Denkmalschutzjahr. Debatten um Stadtbild, Stadterhalt und Stadtgestaltung in Berlin und anderswo 2016, in: Carmen M. Enss / Gerhard Vinken (Hrsg.): Produkt Altstadt. »Historische« Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege, Bielefeld 2016, S. 151–164.
- 14 Wolf Jobst Siedler / Elisabeth Niggemeyer / Gina Angreß: Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum, Berlin 1967.
- 15 Zitiert nach Ulrike Zitzlsperger: ZeitGeschichten: die Berliner Übergangsjahre. Zur Verortung der Stadt nach der Mauer, Bern 2017, S. 45.
- 16 Hans Maier, Präsident des deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr, macht auf die „akute Gefährdung unserer gebauten Umwelt aufmerksam“ und will die Aktivitäten nicht als „Modeerscheinung der vielzitierten Nostalgiewelle“ abgetan wissen. Vgl. DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS EUROPÄISCHE DENKMALSCHUTZJAHR 1975 (WIE ANM. 9), S. 4.
- 17 Ernst Gombrich: The Beauty of Old Towns (Erstveröffentlichung 1965), in: Ders.: Reflections on the History of Art: Views and Reviews, hrsg. v. Richard Woodfield, Oxford 1987, S. 195–204.
- 18 Vgl. Katharina Brichetti: Die Paradoxie des postmodernen Historismus: Stadtbau und städtebauliche Denkmalpflege vom 19. bis zum 21. Jahrhundert am Beispiel von Berlin und Beirut, Berlin 2009, S. 138–152.
- 19 Kevin A. Lynch: The Image of the City, Cambridge MA 1960; vgl. dazu Kirsten Wagner: Die visuelle Ordnung der Stadt. Das Bild der Stadt bei Kevin Lynch, in: Cornelia Jöchner (Hrsg.): Räume der Stadt. Von der Antike bis heute, Berlin 2008, S. 317–334.
- 20 Aldo Rossi: L'architettura della città, Padua 1966; vgl. hierzu auch die erweiterte englische Übersetzung: Aldo Rossi: The architecture of the City, with an introduction by Peter Eisenman, Cambridge MA / London 1982.
- 21 Bauausstellung Berlin GmbH (Hrsg.): Internationale Bauausstellung Berlin 1987, Projektübersicht, Stuttgart 1987.
- 22 Michael Falser: Zwischen Identität und Authentizität. Zur politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland, Dresden 2008, S. 99–132; Michael Falser / Wilfried Lipp (Hrsg.): Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015). A Future for Our Past. The 40th anniversary of European Architectural Heritage Year (1975–2015). Un Avenir pour Notre Passé. 40e Anniversaire de l'Année Européenne du Patrimoine Architectural (1975–2015). Monumenta III, Berlin 2015; Dieter Schnell: Zur Wiederentdeckung der historischen Stadt in den 1970er Jahren, in: Ebda., S. 63–72; Davide Cutolo: Vom Denkmal zum städtischen Lebensraum. Das europäische Denkmalschutzjahr in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Ergebnisse, Widersprüche und Folgen, in: Ebda., S. 157–169.
- 23 Zur Geschichte der Altstadt: Gerhard Vinken: Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau, München/Berlin 2010; Gerhard Vinken: Im Namen der Altstadt. Stadtplanung zwischen Modernisierung und Identitätspolitik. Einführung in eine wechselhafte Geschichte, in: ENSS / VINKEN 2016 (wie Anm. 13), S. 9–26.
- 24 August Gebeßler: Altstadt und Denkmalpflege, in: DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS EUROPÄISCHE DENKMALSCHUTZJAHR 1975 (wie Anm. 9), S. 57–72, hier S. 69.
- 25 Vgl. Erika Haindl: Denkmalpflege in der sozialen Verantwortung – ein Wandel beginnt sich abzuzeichnen. Ein Versuch einer Literatur-Analyse, in: Ina-Maria Greverus (Hrsg.): Denkmalräume – Lebensräume (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge der Hessischen Blätter für Volkskunde, Bd. 2/3), Gießen/Marburg 1976, S. 263–277.
- 26 DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS EUROPÄISCHE DENKMALSCHUTZJAHR 1975 (wie Anm. 9), S. 3.
- 27 Michael Petzet: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalpflege im Denkmalschutzjahr 1975, in: Ebda., S. 7–37, hier S. 7. Hervorhebung im Original.
- 28 Alle Zitate: Ebda., S. 7–8.
- 29 Gerhard Vinken: Gegenbild – Traditionsinsel – Sonderzone. Altstadt im modernen Städtebau, in: Ingrid Scheurmann / Hans-Rudolf Meier (Hrsg.): Echt – alt – schön – wahr. Zeitschichten der Denkmalpflege, Bd. 2, Berlin/München 2006, S. 190–201.
- 30 Wilhelm Heinrich Wackenroder / Ludwig Tieck: Herzergeißungen eines kunstliebenden Klosterbruders (1797), Stuttgart 1979, S. 50.
- 31 Verena Jacobi: Die Heimatschutzbewegung und die Entdeckung des Ensembles, in: Ingrid Scheurmann (Hrsg.): Zeitschichten. Erkennen und Erhalten – Denkmalpflege in Deutschland. 100 Jahre Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio, Ausst.-Kat. Dresden, Residenzschloss, München/Berlin 2005, S. 120–123.

- 32 Brigitta Ringbeck: Architektur und Städtebau unter dem Einfluß der Heimatschutzbewegung, in: Edeltraut Klue-ting (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 216–287; Winfried Speitkamp: Denkmalpflege und Heimatschutz in Deutschland zwischen Kulturkritik und Nationalsozialismus, in: Archiv für Kulturgeschichte 70/1988, S. 149–193.
- 33 Matthias Noell: Kultur des Sichtbaren. Der fotografische Blick des Herrn Schultze, in: Daniela Spiegel / Hans-Rudolf Meier (Hrsg.): Kulturreformer, Rassenideologe, Hochschul-lehrer. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Weimar 2018, S. 33–45.
- 34 Vgl. Birte Pusback: Stadt als Heimat. Die Danziger Denk-malpflege zwischen 1933 und 1939, Köln/Weimar/Wien 2006; Paul Zalewski: Kriminologie, Biologismus, Stadtsanie-rung: Hannovers Altstadt 1932–39, in: ENSS / VINKEN 2016 (wie Anm. 13), S. 107–122; Gerhard Vinken: Neue Heimat or Constructing the Old Town. The Example of Cologne, 1930–1960, in: Studies in Urban Humanities, hrsg. v. Institute for Urban Humanities, The University of Seoul, Bd. 8/1, April 2016, S. 67–95.
- 35 Eine Bestandsaufnahme für die Nazi-Sanierung der Kölner Altstadt verzeichnet neben knapp 50 % Umbauten auch über 30 % Neubauten [vgl. VINKEN 2010 (wie Anm. 23), S. 142–143].
- 36 Melchior Fischli: Die Sanierung der Heimat. Arbeitsbe-schaffung, Identitätspolitik und das schweizerische Bauerbe in den Jahren des Zweiten Weltkriegs, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), 71. Jg. (2014), Nr. 1, S. 35–60; VINKEN 2010 (wie Anm. 23), S. 61–110.
- 37 VINKEN 2010 (wie Anm. 23), S. 147–149; ZALEWSKI 2016 (wie Anm. 34).
- 38 VINKEN 2010 (wie Anm. 23), S. 119–120.
- 39 GEBESSLER 1975 (wie Anm. 24), S. 57.
- 40 Vgl. PETZET 1975 (wie Anm. 27), S. 8.
- 41 GEBESSLER 1975 (wie Anm. 24), S. 66.
- 42 Peter M. Bode: Unser Lebensraum braucht Schutz, Denk-malschutz – eine Kampagne der „Aktion Gemeinsinn“ zum Denkmalschutzjahr, in: DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS EUROPÄISCHE DENKMALSCHUTZJAHR 1975 (wie Anm. 9), S. 38–55, hier S. 40.
- 43 GEBESSLER 1975 (wie Anm. 24), S. 69.
- 44 Für diesen Sachverhalt verdanke ich Lisa Selitz zahlreiche Hinweise, deren derzeit entstehende Dissertation Erhalten – Erneuern – Beteiligen. Partizipatorische Ansätze für die städtebauliche Denkmalpflege im Kontext der Stadterneue-rung auch die Umbruchszeit um 1970 detailliert analysiert.
- 45 BODE 1975 (wie Anm. 42), S. 39.
- 46 Lucius Burckardt u. a. (Hrsg.): Denkmalpflege ist Sozial-politik. Schlussbericht der studentischen Tagung an der Gesamthochschule Kassel vom 3.–8. November 1975, Kassel 1977.
- 47 Heinrich Klotz / Roland Günter / Gottfried Kiesow: Keine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalschutz und Stadtzerstörung, Gießen 1975.
- 48 Vereinigung der Landesdenkmalpfleger: Denkmalpflege 1975. Versuch einer Beschreibung, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 34 (1976), S. 87–89.
- 49 Ebda.
- 50 Willibald Sauerländer: Erweiterung des Denkmalbegriffs? In: Denkmalpflege 1975. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundes-republik Deutschland, Goslar 15.–20. Juni 1975 (Arbeitsheft zur Denkmalpflege in Niedersachsen), Hannover 1976, S. 187–201.
- 51 VEREINIGUNG DER LANDESDENKMALPFLEGER 1976 (wie Anm. 48).
- 52 Abgedruckt in: FALSER / LIPP 2015 (wie Anm. 22), S. 554–567, hier S. 558–560; vgl. Miles Glendinning: The European Architectural Heritage Year and UNESCO World Heritage: the Hare and the Toirtoise? In: Ebda., S. 93–103, hier S. 96–97. Zu Recht wird in diesem Zusammenhang auf die Vorbildlichkeit integraler Planungsverfahren hingewiesen, die im früheren 20. Jahrhundert von Stadtplanern wie Gus-tavo Giovannoni und Theodor Fischer erarbeitet worden sind; vgl. Carmen M. Enss: Neue Leitlinien für die Denkmal-pflege. Theodor Fischers Planungen zur Vereinbarkeit von Stadt, Denkmal und Landschaft und deren Transformati-onspotentiale, in: Birgit Franz / Ingrid Scheurmann (Hrsg.): Strukturwandel – Denkmalwandel. Umbau, Umnutzung, Umdeutung (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 25), Holzmin-den 2016, S. 96–103; Klaus Tragbar: Die Entdeckung des ‚ambi-ente‘. Gustavo Giovannoni und die moderne städtebauliche Theorie in Italien, in: ENSS / VINKEN 2016 (wie Anm. 13), S. 29–42.
- 53 Im Abschlussdokument der maßgeblichen Konferenz *On Natural Beauty* (1965), den das Konferenzkomitee mit Unterstützung des National Trust verfasst hatte (With Heri-tage so Rich), heißt es: „If the preservation movement is to be successful, it must go beyond saving bricks and mortar. It must go beyond saving occasional historic houses and ope-ning museums. It must be more than a cult of antiquarians. It must do more than revere a few precious national shrines. It must attempt to give a sense of orientation to our society, using structures and objects of the past to establish values of time and place.“ Zitiert nach William J. Murtagh: Keeping Time. The History and Theory of Preservation in America, Hoboken NJ ³2006, S. 50f. Der komplette Text unter: <http://abacus.bates.edu/muskie-archives/ajcr/1966/Heritage%20so%20Rich.shtml> (01.04.2019).
- 54 MURTAGH 2006 (wie Anm. 53), S. 47–61, 86; Gerhard Vin-ken: Vorbild Amerika? ›Historic Districts‹ und städtebauli-

- che Denkmalpflege in den USA, in: Forum Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung, 44. Jg. (3/2017), S. 251–270.
- 55 So Thomas Aumüller in seinem Beitrag Bauforschung und Denkmalliste am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege auf der Tagung *Bauforschung in der Denkmalpflege*, Universität Bamberg, 1.–2. Mai 2015.
- 56 Birgit Franz / Gerhard Vinken (Hrsg.): Denkmal – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement (Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 23), Holzminden 2014.
- 57 Matthias Donath (Hrsg.): Entstaatlichung der Denkmalpflege? Von der Provokation zur Diskussion, hrsg. v. der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, Berlin 2000.
- 58 PETZET 1975 (wie Anm. 27), S. 21.
- 59 Ebd., S. 35.
- 60 Ebd., S. 36; GEBESSLER 1975 (wie Anm. 24), S. 44–46.
- 61 Vgl. GLENDINNING 2015 (wie Anm. 51), S. 96–97; Ingrid Scheurmann: Erweiterung als Erneuerung. Zur Kritik des traditionellen Denkmalbegriffs im Denkmaljahr 1975, in: FALSER / LIPP 2015 (wie Anm. 22), S. 147–156.
- 62 SCHEURMANN 2015 (wie Anm. 61), S. 151–152; vgl. auch SAUERLÄNDER 1976 (wie Anm. 50).
- 63 Wilfried Lipp / Michael Falser: Schwellen des Denkmalbewußtseins im Spiegel des europäischen Denkmalschutzjahrs 1975. Eine Einleitung. Thresholds of Monument Awareness in the Mirror of the European Architectural Heritage Year 1975. An Introduction, in: FALSER / LIPP 2015 (wie Anm. 22), S. 21–60, hier S. 32–35; vgl. auch VINKEN 2010 (wie Anm. 23), S. 91–110, S. 163–168, S. 185–188.
- 64 Wilhelm Pinder: Die Rettung der deutschen Altstadt. Rede am Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz im Rahmen des ersten Reichstreffens des Reichsbundes Volkstum und Heimat 1933 in Kassel, in: Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation, Berlin 1934, S. 123–134, hier S. 127.
- 65 GEBESSLER 1975 (wie Anm. 24), S. 60.
- 66 Ebd., S. 58f.
- 67 PETZET 1975 (wie Anm. 27), S. 8. Hervorhebungen im Original.
- 68 Ebd., S. 13.
- 69 Ebd., S. 42.
- 70 Ruth Strasser / Marion Wohlleben: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, in: Kunstchronik, Oktober 1975, S. 349–359, hier S. 349. Zur zeitgenössischen Rezeption der Ausstellung vgl. Bernd Vollmar: Denkmalpflege zweidimensional – zum Entstehungsprozess und zur zeitgenössischen Resonanz der Begleitausstellung zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975, in: FALSER / LIPP 2015 (wie Anm. 22), S. 170–182, insbesondere S. 176–178.
- 71 Hans-Rudolf Meier: Denkmalschutz für die „zweite Zerstörung“? In: Birgit Franz / Hans-Rudolf Meier (Hrsg.): Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 20), Holzminden 2011, S. 22–29, hier S. 22.
- 72 Gerhard Vinken: Stadt – Denkmal – Bild. Wider die homogenen Bilder der Heimat, in: Hans-Rudolf Meier (Hrsg.): StadtBild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt, Berlin 2008, S. 162–175.
- 73 50 Jahre Charta von Venedig. Geschichte, Rezeption, Perspektiven, in: Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege, LXIX, 2015, Heft 1/2 (Veröffentlichungen Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 24).
- 74 GEBESSLER 1975 (wie Anm. 24), S. 62, S. 63, S. 67.
- 75 Ebd., S. 62, S. 71; vgl. auch August Gebeßler: Zur Geschichte der Denkmalpflege. Denkmalbegriff – Organisation – Aufgaben – Probleme, in: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger: Denkmalpflege 1975, S. 157–164, hier S. 163.
- 76 BODE 1975 (wie Anm. 42), S. 40.
- 77 PETZET 1975 (wie Anm. 27), S. 22.
- 78 Adrian von Buttlar u. a.: Denkmalpflege statt Attrappenkult. Gegen die Rekonstruktion von Baudenkmälern – eine Anthologie, Gütersloh/Berlin/Basel, 2011; Gerhard Vinken: Unstillbarer Hunger nach Echtem. Frankfurts neue Altstadt zwischen Rekonstruktion und Themenarchitektur, in: Forum Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung, 40. Jg. (2/2013), S. 119–136; VINKEN 2016 (wie Anm. 23).